

Liebe im Lockdown

Sie wussten nicht, ob sie sich jemals wiedersehen. Das berührende Schicksal von zwei Paaren im Heim, die durch die Pandemie wochenlang voneinander getrennt waren.

*Text: Sarah München •
Fotos: Luc Deflorenne*

Und dann legt sie ihre Hand auf seine. Ihr Ehering blitzt in der Sonne. Er trägt seinen nicht. Er würde ihm vom Finger rutschen, der so dünn geworden ist. Ein Abdruck – wie eintätowiert – erinnert an die 62 gemeinsamen Jahre. Sie teilen sich einen Rollator, so wie sie sich ein ganzes Leben geteilt haben. Seite an Seite, Hand in Hand. Gemeinsam gehen sie durch die Tür, die in den vergangenen Monaten so oft verschlossen war. Durch die Tür, durch die er Anfang Januar mit dem Rollstuhl ins Krankenhaus gefahren wurde. Da dachte sie nicht, dass er nochmal zurückkommen würde, erzählt Tilly de la Hamette, bevor sie mit ihrem Mann Jean in Richtung Speisesaal spaziert. Kurz nach zwölf. Zeit fürs Mittagessen.

Pierrette Deutsch schaut den beiden hinterher und oberhalb ihrer Maske bilden sich kleine Lachfältchen unter der großen Brille. „Sie sind so ein tolles Paar.“ Ihre Stimme klingt belegt. Gemeinsam alt werden – das hätten sie und ihr Mann sich auch gewünscht. Die Rente genießen mit ihren drei Kindern und ihren sechs Enkelkindern. Mit 56 Jahren erkrankte ihr Mann, Raymond Deutsch, an Demenz. Mit 56 Jahren. Ein Jahr später ging er nach 36 Arbeitsjahren bei einer Bank in





Rente. „In dem Alter rechnet man mit so was nicht“, sagt Pierrette Deutsch. Das war vor zwölf Jahren. Am Anfang litten sie noch gemeinsam. „Die Diagnose war schlimm für ihn.“ Seitdem verschwindet ihr Mann jeden Tag ein bisschen mehr und sie ist jeden Tag ein bisschen mehr allein mit ihrem Leid, ihrer Trauer, ihren Sorgen und in all den Momenten, die sie sonst immer mit ihm geteilt hat.

Lange Zeit kümmerte sie sich zuhause um ihn. Morgens, wenn sie zur Arbeit bei einer Versicherungsgesellschaft fuhr, holte ihn der mobile Pflegedienst ab. Nach Feierabend betreute sie ihn, immer häufiger auch nachts. „Ich habe kaum noch geschlafen.“ Sie habe ihn nie verstecken

wollen. Sie gingen essen, fuhren in den Urlaub nach Belgien, nach Spanien. Wie all die Jahre zuvor. Das letzte Mal kurz bevor er 2019 in die Cipa Gréngewald in Niederanven zog. Da konnte er kaum noch gehen, aber sie wollte diesen letzten gemeinsamen Urlaub unbedingt.

„Es ist mir sehr schwer gefallen, loszulassen und ihn abzugeben“, erzählt die 64-Jährige. Im Pflegeheim besuchte sie ihn jeden Tag, vier, fünf Stunden. Sie saßen auf seiner Terrasse, sie schob ihn im Rollstuhl durch den Park. Manchmal saßen sie auch einfach nur in seinem Zimmer, das sie mit ihren gemeinsamen Möbeln eingerichtet hatte. Sie half ihm beim Essen und schaltete ihm die Fernsehsendungen ein,



Foto: privat



Foto: privat

Erinnerungen an 62 gemeinsame Jahre. Wenn es nach Tilly und Jean de la Hamette geht, können noch ein paar Jährchen hinzu kommen. Doch fast hätte Covid-19 das Paar für immer getrennt.



Mit 56 Jahren erkrankte Raymond Deutsch an Demenz. Er und seine Frau Pierrette fuhren so lange es ging in den Urlaub, wie hier vor zehn Jahren am Hafen von Nieuwpoort in Belgien. Seit 2019 lebt er in der Cipa Gréngewald. Während des Lockdowns schoben die Pfleger ihn ans Fenster, sodass seine Frau ihn sehen konnte. Seit Dezember versperrt ein Bauzaun die Sicht – die Cipa wird erweitert.



Foto: privat

„Es war das dritte Weihnachten ohne ihn zuhause und das erste, an dem ich ihn nicht sehen konnte.“

Pierrette Deutsch über den Dezember 2020, als die Cipa Gréngewald vier Tage vor Weihnachten schließen musste

die er mochte, Wintersport zum Beispiel. Doch dann kam im Frühling 2020 der erste Lockdown. Und die Türen schlossen sich für Wochen. „Das war unbeschreiblich schrecklich. Ich hatte Angst, dass ich ihn nie wieder sehe.“

Wenn Tilly und Jean de la Hamette sich sehen wollen, muss sie in den Fahrstuhl vor ihrer Zimmertür steigen und eine Etage nach oben fahren. Seit dem Spätsommer 2020 leben sie gemeinsam in der Cipa Gréngewald, jeder in seinem Zimmer. Seit dem 18. Mai 1959 sind sie verheiratet. „Ich habe mir einen Jüngeren geangelt“, sagt sie, lacht laut und ihre Augen blitzen, als wäre sie 19. Sie ist 91, er 85 Jahre alt. „Du wartest ja auch nicht“, sagt Jean de la Hamette. Seine Stimme ist leise, er stockt kurz. Das Denken falle ihm manchmal schwer – eine Folge der Covid19-Erkrankung. „Womit warte ich nicht?“, fragt sie. „Na mit dem Älterwerden“, sagt er und legt seinen Arm um sie. „Du hast aber kalte Hände“, entgegnet sie. Er gibt ihr einen Kuss. Es habe Tiefen und jede Menge Höhen in ihrer Ehe gegeben: „Am Anfang erwarteten wir“ ein Wunschkind, das waren dann Zwillinge, zwei Mädchen. Danach kam ein Junge und dann noch eine Überraschung, ein Mädchen“, erzählt Jean de la Hamette. „So war das“, sagt seine Frau.

Bis ihr Leben im Winter fast vorbei war. Im Dezember 2020 erkrankten 16 Bewohner des Heims in Niederanven an Covid-19 – unter ihnen Tilly und Jean de la Hamette. Sie hatte kaum Symptome. Er weiß nichts mehr über seine Zeit auf der

Intensivstation im Krankenhaus. An die anschließende Sicherheits-Quarantäne in seinem Pflegeheim-Zimmer erinnert er sich bruchstückhaft: „Ich habe die Pfleger nicht erkannt. Sie waren eingepackt wie in Raumanzüge.“

Schutzkleidung an und wieder aus – bis zu 16 Mal am Tag

Für das Personal sei diese Zeit besonders anstrengend gewesen, erzählt Patrick Reding, der Leiter der Cipa Gréngewald. Für die Versorgung jedes einzelnen Covid-Patienten mussten die Pflegerinnen und Pfleger bis zu 16 Mal am Tag ihre Schutzkleidung an- und wieder ausziehen. In den vorangegangenen Monaten habe es nur vereinzelte Fälle gegeben, insgesamt waren es 41. Fünf Bewohner starben, zwei mit und drei an dem Virus, so erzählt es Reding. Doch insgesamt seien 20 Prozent weniger Heimbewohner gestorben als in den Jahren zuvor. Die Bewohner seien durch die Schutzmaßnahmen weniger krank geworden.

Andere Heime waren stärker betroffen. Fast die Hälfte aller Menschen, die 2020 in Luxemburg an oder mit dem Virus gestorben sind, lebte in einem Alten- oder Pflegeheim. Zuletzt gab es aufgrund ei-



niger Cluster wieder viele Todesfälle. Bis Ende März 2021 starben 324 Menschen infolge von Covid-19 in Heimen.

Besuche hinter Plexiglas

Als das Virus in der Cipa in Niederanven grassierte und das Heim vier Tage vor Weihnachten 2020 wegen des Corona-Ausbruchs schließen musste, konnte Pierrette Deutsch ihren Mann plötzlich gar nicht mehr sehen. Nicht mal ein Blick durchs Fenster war möglich. Der Grund: Ein Bauzaun versperrt seit Ende des vergangenen Jahres den Blick auf das Zimmer im Erdgeschoss, die Einrichtung wird erweitert. „Es war das dritte Weihnachten ohne ihn zuhause und das erste, an dem ich ihn nicht besuchen konnte.“ Mittlerweile darf sie wieder zu ihm ins Zimmer, mit Termin und für eine Stunde. Sie kommt jeden Tag. Zu seinem 68. Geburtstag im März schenkte sie ihm eine Karte und einen Schal. Sie aß ein Stück Kuchen und half ihm, seins zu essen.

Das Heim tat einiges, um den Bewohnern und Angehörigen die räumliche Trennung zu erleichtern. Neben vier Tablets für Videoanrufe wurde bereits im April 2020 – im ersten Lockdown – ein spezieller Container mit zwei Eingängen, einer Plexiglasscheibe in der Mitte und einem Sprechgerät eingerichtet. Die 1200 Euro Miete im Monat zahlte die Gemeinde. So konnten die Besucher mit ihren Angehörigen kommunizieren. „Der wurde richtig viel genutzt“, erzählt Patrick Reding. Er und seine Mitarbeiter wollen den Bewohnern, besonders während der Lock-

downs, das Leben so schön wie möglich gestalten. Mit Konzerten im Hof, Messen, die der Pfarrer aus dem Homeoffice auf die Fernseher in den Zimmern überträgt und der App Famileo, mit der Angehörige Fotos hochladen, die für den jeweiligen Bewohner als Zeitung gedruckt werden.

Alles tolle Angebote, findet Pierrette Deutsch. Angebote, die sie und ihr Mann nicht nutzen können. „Mein Mann reagiert nur auf direkten Kontakt.“ Während des Lockdowns und des Corona-Ausbruchs schickte das Personal ihr Fotos, sie rief oft an, um nachzufragen, wie es ihm geht und manchmal hielten sie ihm auch das Telefon ans Ohr, damit er ihre Stimme hören konnte. Während des ersten Lockdowns fuhr sie fast jeden Tag hin, von Oetringen nach Niederanven, sieben Kilometer hin, sieben Kilometer zurück. Meist mit ihrem kleinen Hund, den ihr die Tochter gegen die Einsamkeit geschenkt hat. Mit ihm spazierte sie an die Rückseite des Gebäudes, vorbei an einem Skaterpark,

Musik gegen Einsamkeit und Eintönigkeit: Cipa-Leiter Patrick Reding (r.) und seine Mitarbeiter versuchen, den Bewohnern das Leben in der Corona-Zeit so schön wie möglich zu gestalten, wie hier letztes Jahr bei einem Konzert im Freien (u.).



Foto: Cipa Gréngewald



*„Wir waren meist
die einzigen
Bezugspersonen.“*

**Pfleger Pol Redinger über
die schweren Zeiten während
des Lockdowns und des
Corona-Ausbruchs**

Impfung COVID-19

**Mat
Solidaritéit
zeréck an
d'Normalitéit.**

Helpline Santé

247-65533

covidvaccination.lu



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG





einem Spielplatz und einem Beachvolleyballfeld. Die Pfleger schoben ihren Mann im Pflegerollstuhl ans Fenster. So konnte sie ihn sehen. Er sah sie nicht. „Er ist schlecht dran“, sagt sie.

Als Tilly de la Hamette ihren Mann Jean nach dessen Covid-19-Erkrankung das erste Mal wieder sah, habe sie ihn fast nicht wiedererkannt. „Er wog nur noch 50 Kilo und sah schrecklich aus. Sein ganzer Körper war faltig und eingefallen“, erinnert sie sich und berührt ihren Mann an der Schulter, so als wolle sie sich vergewissern, dass er an ihrer Seite ist, so wie immer. Sechs Wochen stieg sie nicht in den Fahrstuhl, um zu ihm nach oben zu fahren. Sechs Wochen lang weinte sie jeden Abend. Die Ungewissheit sei schrecklich gewesen. „Wir dachten, es wäre vorbei“, sagt sie. Und er sagt: „Feierabend.“

Pol Redinger schaute in dieser Zeit oft nach der 91-Jährigen. „Wir waren

meist die einzigen Bezugspersonen“, sagt der junge Pfleger mit den langen weißen Sportsocken in den Turnschuhen und den Tattoos an den Armen. Es sei schwer gewesen, die Menschen leiden zu sehen. „Unsere Möglichkeiten waren limitiert, aber manchmal reicht auch schon ein Gespräch, um den Bewohnern zu zeigen, dass sie nicht alleine sind.“ Vor der Pandemie gingen Jean de la Hamette und er öfter mal kegeln. Tilly de la Hamette sang lieber im Chor. Das alles geht momentan nicht. Aber das mache nichts. „Hauptsache, wir sind noch da“, sagt die 91-Jährige, lacht laut und streckt die Arme in die Luft. Im Speiseraum des Seniorenheims scheint die Sonne durch die großen Fenster, im Hintergrund dudelt Radiomusik. Hier essen sie nun wieder jeden Tag zusammen. Ein paar Kilos hat Jean de la Hamette auch schon wieder zugenommen.

Ech loosse mech impfen!
echloossemehimpfen.lu

Merci!
 Maacht och Dir mat
 a schéckt Är Foto eran!